

Saale-Beitung.

Neuauflage des Jahrgangs.

Halle a. S., Sonntag, 28. Februar 1915.

Die chinesisch-japanischen Verhandlungen.

Der russische Rückzug.

c. B. Wien, 28. Febr. Petersburger Berichte belegen, daß der russische Rückzug zwischen dem Neuen und der Weichsel andauere. Man dürfe jedoch nicht von einer Devorante sprechen, sondern es handle sich um unvermeidliche Rückzugsbewegungen, die unter erbitterten, auf für den Feind sehr verlustreichen Kämpfen vorgenommen werden. Die Kriegserichterlatter melden, die Russen ziehen um Warshaw neue Truppen, meist junge Mannschaften, deren kriegsmäßige Ausbildung eben beendet ist, zusammen. Die Deutschen hätten nur dann Aussicht, Warshaw zu erobern, wenn sie Mientenkräfte einziehen. Bestiglich der Zukunftsma wird insollanter, das Zurückweichen der Russen über den Peuth, der nur die Front zwischen beiden Gegnern bezeichne und die natürliche Karstade bildet, sei in dem Augenblick selbstverständlich geworden, als die Russen in Gefahr gerieten, von ihren jenseits des Flußes befindlichen Truppen abgetrennt zu werden. Mehrere Kaufleute, die gestern aus Kolomea in Wien eingetroffen sind, erzählten, daß die russischen Zivilbeamten und die Frauen russischer Offiziere mehrere Dörferstätten in der Nähe von Stanislaus, in denen sie sich bereits häuslich eingerichtet hatten, vor einigen Tagen eiligst verlassen. Von Sibirialgalizien werden die werksolleren Habeligkeiten der gepflanzten Bürgerhäuser in das Innere des Zarenreiches in Frage gestellt, die Versuche gegen diese Massenansammlungen der Kriegsgewalt wurden von dem russischen Militärkommandanten jenseit zurückgewiesen.

Unsere Verluste in der Winterschlacht.

WTB. Berlin, 28. Febr. (Amtlich.) Nach einer Behauptung der Londoner „Central News“ soll der deutsche Botschafter in Rom erklärt haben, daß wir in Ostpreußen an Toten und Verwundeten 100 000 Mann verloren hätten. Das englische Bureau knüpft an diese selbstverständlich in allen Punkten erfindene Meldung den Zusatz, daß der deutsche Erfolg somit in keinem Verhältnis zu den getragenen Opfern stehe. Dies letztere trifft zu, allerdings nicht im Sinne der „Central News“. Die große Güte, mit der sich die russische 10. Armee der deutschen Umklammerung zu entziehen suchte, hat zur Folge gehabt, daß unsere Truppen nur auf einzelnen Teilen der Kampffront mit dem Feinde in so enge Gefechtsberührung gekommen sind, wie sie das in dem früheren Bewußtsein ihrer Überlegenheit erhofft hatten. Da, wo der Gegner standhielt, ist er dieser Überlegenheit zum Opfer gefallen. Im übrigen aber haben wir die in der Kriegsgeschichte einzig daüberwundene Winterschlacht vornehmlich durch Überladung und Schnelligkeit gewonnen. So kommt es, daß unter Gesamtverlust mit dem glänzenden Ergebnis des Sieges tatsächlich im Verhältnis steht. Er ist ganz ungewöhnlich gering und beträgt noch nicht ein Sechstel der von der „Central News“ erwähnten Zahl. Daß er überdies zum großen Teil nur auf vorübergehenden Ausfällen durch Marschmangel beruht, ist nicht nur an sich offensichtlich, sondern zeigt auch von der rücksichtslosigen Entschlossenheit unserer Verfolgung.

Gute Kunde von Przemyśl.

Die Krakauer „Krona Reforma“ erhielt einen durch die Fliegerpost beförderten interessanten Bericht aus Przemyśl, in dem es u. a. heißt: Przemyśl ist nicht zu erobern und es ist sicher, daß es durch den Feind niemals erobert werden wird. Man muß den Heidenmut der Besatzung besonders hervorheben, die unter dem General Kusmanek Bewundernswertes leistet. Die Verwunde der Russen, Bomben aus Flugmaschinen auf die Festung zu werfen, misglückten jedesmal unter dem Feuer der Batterien auf dem Zwieselstein. Alle Angriffe des Feindes wurden bisher unter schweren Verlusten für ihn abgewiesen, während wir bei unseren Ausfällen eine Anzahl Maschinengewehre eroberten.

Kampf bei Marmaritscha.

T. U. London, 27. Februar. Wie der „Daily Mail“ aus Marmaritscha gemeldet wird, finde ein fürchterliches Artilleriegefecht zwischen den Oesterreichern, die in der Nähe von Marmaritscha stehen, und den Russen statt, die sich bei Sojan verjagt haben. Das Gefecht dauerte schon viele Stunden an. Die Geschosse steten so dicht wie Hagelkörner. Die Oesterreicher schossen bereits eine ganze Weite, bevor die Russen das Feuer zu erwidern begannen. Die gesamte Bauernbevölkerung des Gebietes ist geflüchtet, das Kampffeld zwischen beiden Armeen ist gänzlich verodet. Die Zivilbevölkerung hat sich an der rumänischen Grenze verlammet, von wo man einen großen Teil des Kampfbereiches übersehen kann. Die Bauern verjagten jede Flucht des Kampfes mit größtem Interesse. Die oesterreichischen Batterien sind sehr gut besetzt und die Russen haben große Mühe, die Stellungen der Oesterreicher zu erkunden.

c. B. Amsterdam, 28. Febr. Die „Times“ melden aus Tokio vom 26. Februar: In der heutigen Konferenz erklärten sich die chinesischen Vertreter bereit, wichtige Plätze in Schantung, die noch bestimmt werden sollen, als offene Häfen herzugeben. Die anderen drei japanischen Bedingungen bezüglich Chinas wurden wieder vertagt. Chinas Gegenantrag, den die Japaner verwarfen, betraf die Erfüllung der von Japan gegebenen Versprechung, Tjingtau an China zurückzugeben und den Status quo in Schantung durch Abzug der Truppen jeder Art wieder herzustellen. Die japanischen Vertreter trangen ferner auf die Anerkennung der japanischen Stellung in der Südmanchurei, in der Ost- und Innermongolei seitens Chinas. Die Chinesen erwiderten, dies würde die Schließung des ganzen Landes allen anderen Mächten gegenüber bedeuten.

WTB. Petersburg, 27. Febr. „Kustoje Slowo“ meldet aus Dalnig vom 19. Februar: Die chinesische Regierung hat eine Anweisung an die Generale erlassen, die Truppen von Feindseligkeiten gegen Japaner zurückzubalten.

Amtliche Meldung der Heeresleitung.

Erhebliche Fortschritte am Westrand der Vogesen.

Bei Verdun 250 Gefangene und 4 Maschinengewehre erbeutet, vor Grodno 1800 Gefangene.

WTB. Großes Hauptquartier, 28. Februar. Westlicher Kriegsjahresbericht.

In der Champagne legte der Gegner auch gestern seine Vorstöße fort. Die Angriffe wurden in vollem Umfange abgewiesen.

Südlich Malancourt (nördlich Verdun) erkümmerten wir mehrere hintereinander liegende feindliche Stellungen. Schwache französische Gegenangriffe scheiterten. Wir machten sechs Offiziere und 250 Mann zu Gefangenen und eroberten vier Maschinengewehre und einen Minenwerfer.

Am Westrande der Vogesen warfen wir nach heftigem Kampfe die Franzosen aus ihren Stellungen bei Blumont-Bionville. Unter Anführer erreichte die Unit Verdun-Boncourt — östlich Bionville — östlich Celles. Durch ihn wurde der Gegner in einer Breite von 20 Km. und einer Tiefe von 6 Km. zurückgedrängt. Die Versuche des Feindes, das eroberte Gelände wiederzugewinnen, mißlangen unter schweren Verlusten. Ebenso wurden feindliche Vorstöße in den Südoosegen abgewiesen.

Westlicher Kriegsjahresbericht.

Nordwestlich Grodno waren gestern neue russische Kräfte vorgegangen. Unser Gegenstoß warf die Russen in die Vorkstellungen der Festung zurück; 1800 Gefangene blieben in unserer Hand.

Nordwestlich Diktolenka wurde am Omulom ein feindlicher Angriff abgewiesen.

Vor überlegenen feindlichen Kräften, die von Süden und Osten auf Prosnino vorgehen, sind unsere Truppen in die Gegend nördlich und westlich dieser Stadt ausgewichen. Südlich der Weichsel nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Frankreichs „Krieg ohne Warmherzigkeit“.

c. B. Kopenhagen, 28. Febr. Der französische Ministerpräsident Briand erklärte in einer Unterredung, die er mit einem Vertreter der „United Press“ hatte: Die Deutschen hatten nicht das erhoffte Resultat. Eine unüberwindliche Flutwelle schickte das Land ein, und der finanzielle Ruin ist fast vollständig. (1) Deutschland hätte Frieden haben können, wenn es den Londoner Vorschlag vom 27. Juli oder den zwei Tage später erschienenen und unter Mitwirkung des Zaren zu-

Anzeigen werden die 6 gepulsten Kolonnen über deren Raum mit 30 Bl. berechnet und in unseren Anzeigenstellen nach allen Anzeigen - Gebühren angenommen. Retouren des Blatt 1 20. Schluch der Interentenahme: vom 11 Uhr, in der Sonntagsnummer oberhalb 6 Uhr. - Abteilungen von Anzeigenentwürfen, wenn solche möglich sind, müssen schriftlich erfolgen. Arbeit täglich pünktlich. Sonntags und Feiertags einmal. Schriftleitung und Druck-Gesellschaft: Halle, Gr. Braunschweiger 17. Abteilungsleiter: Wirth 24.

standgekommenen angenommen hätte. Deutschland erklärte aber den Krieg. Jetzt ist die Politik Frankreichs: Krieg ohne Warmherzigkeit. In diesem Punkte sind wir mit dem Vollen einig. Wir nehmen nichts an als einen feigen Frieden. Wir wollen die Unabhängigkeit Belgiens wieder herstellen und Eliaß-Lotharingen mit dem Mutterlande wieder vereinigen, von dem es vor 4 Jahren getrennt wurde. Da die Ausichten auf Sieg bei Antwerpen sehr schlecht sind, ist die Aeußerung sehr tödlich. Wenn der Dreierbund unterliegt, wird er den Krieg nicht fortsetzen können und muß den Frieden auch ohne Sieg annehmen. Vielleicht könnten wir uns dann des „Krieges ohne Warmherzigkeit“ erümmern.

Ein englisches Handelsschiff torpediert.

Paris, 28. Febr. Einer Meldung des „Matin“ aus Dieppe zufolge wurde ein englisches Handelsschiff bei Saint Valery sur Somme torpediert.

Der Angriff wäre also in der Somme-Mündung (zwischen Boulogne und Le Harve) erfolgt.

Ein Unterseeboot im Meerbusen von Biskaya.

c. B. Turin, 28. Febr. Aus Bilbao wird telegraphiert: Im Meerbusen von Biskaya in der Nähe von Algorta wurde ein in französischen und japanischen Gewässer abpatrouillierendes Unterseeboot beobachtet, dessen Nationalität, da es ohne Flagge fuhr, nicht festgestellt werden konnte. Die Marinebehörden wurden sofort gewarnt.

Überseege vermishter Schiffe.

find auf der Insel Angelen angetrieben. Dort wurde z. B. bei Antioch ein Rettungsboot von dem Zammer „Abraham“, der 218 Tonnen groß ist und der Rettungsbooter gehört, angepöht. Auch viel Brauchholz wird gefunden.

Die ganze Besatzung umgekommen.

Die „Kön. Ita.“ meldet von der holländischen Grenze: Die englischen Blätter vom Donnerstag veröffentlichten die Namen von Offizieren und Mannschaften, die bei dem Untergang des britischen Hilfskreuzers „Clan Mac Naughton“ ums Leben gekommen sind. Keiner von den Mitfahrern laus davon, so daß man über das Schicksal wohl nie mehr etwas erfahren wird.

Die „Dacia“ aufgebracht.

c. B. Amsterdam, 28. Febr. Reuter meldet aus Paris: Ein französischer Kreuzer hat die „Dacia“ im Kanal anzuhalten und nach Brext gebracht.

England will nicht.

Die Bestimmung über die amerikanischen Vorschläge. c. B. Rotterdam, 28. Febr.

Aus Washington wird den „Times“ gemeldet: Die Erwartung, daß etwas Großes aus den amerikanischen Vorschlägen bezüglich des Kriegsgebietes herauskommen wird, verringert sich täglich. England wird nämlich jede Maßnahme, die einem indirekten Vergleich mit Deutschland ähnlich ist, ablehnen, auch wenn Amerika und wie man sagt, auch weitere neutrale Länder es dringend wünschen. Die „Associated Press“ gibt heute morgen folgende aufklärende Einzelheiten: „Die Absicht der Regierung in Washington ist, unformelle Vermittlungsverhandlungen einzuleiten, um den Neutralen in Folge weitere Vergeltungsmaßnahmen zu ersparen. Unter den Gründen, die man der englischen Regierung vorgelegt hat, heißt es, daß die teilgegangenen Verbindungen in Deutschland au erise. Stelle die Folgen von Englands Ausbesserungspolitik empfinden werden. Zweitens, daß der Umstand, daß die Zivilbevölkerung Deutschlands leide, die Stimmung der Amerikaner gegenüber England und seinen Verbündeten ungünstiger beeinflusse würde.“ Die „Associated Press“ betont, daß der amerikanische Vorschlag die Sicherheit des Handels der Verbündeten verbürgen und die Frage zur Lösung bringen würde, ob Deutschland und der England eigentlich an der rücksichtslosen Mienenlegung Schuld sei.

„Es ist zu bedauern“, bemerkt die „Times“ dazu, „daß die „Associated Press“ in der Lage ist, diese Meldung zu veröffentlichen. Erstens, weil sie großen Einfluß in Amerika hat. Zweitens, weil ihre Kennzeichnung der amerikanischen Haltung in England keine angenehme Lektüre sein wird.“

„Im befreiten Syck.“

Die „Königsberger Allg. Ztg.“ veröffentlicht folgende Schilderung:

Am Sonntag, den 14. Februar d. J., waren unsere siegreichen Truppen in Syd eingedrungen, welches am 8. November 1914 in dauerndem Besitze der Russen gewesen ist. In der Nähe der zu einer Ruine verwandelten evangelischen Kirche wurde der von den Russen alsbald folgende Kaiser von seinen Soldaten jubelnd begrüßt. Wohl in allen Einwohnern von Syd, die in der Fremde sind, vertrieben von Herz und Soul, wurde zugleich der Wunsch aufgetrieben sein alsbald nach Hause zurückzukehren, um nachzusehen, was ihnen an Syd und Gut geblieben ist. Sie werden sich gebunden fühlen, da es garzut noch nicht feststeht, wann der Eigenbegrüßter für Zivilisten nach Syd freigegeben werden wird.

Mit einem Militärzuge, der am 19. Februar d. J., morgens, von Syden nach Syd abgegangen wurde, erreichte ich um 8 1/2 Uhr die Stadt. Die Militärzüge mit ausnahmsweise gestattet, da ich einen dienstlichen Auftrag in Syd zu erledigen hatte.

Wie interessant, aber auch wie ergreifend war diese Fahrt! Einige Kilometer hinter Syden vorbei an den Stellungen, in welchen unsere wackeren Soldaten drei Monate lang den Ansturm überlegener feindlicher Truppen erfolgreich abgewehrt hatten. Bald darauf kamen die großartig besetzten Stellungen der Russen in Sicht. Man muß die ausgebeuteten Stadelbräume mit ihren Gemäuer gesehen haben, um das Verdienst unserer Truppen, die Feinde hier vertrieben zu haben, in seiner ganzen Größe würdigen zu können. Parallel mit ihren Stellungen hatten die Russen eine Kleinbahn gebaut, auf der sie offenbar Munition und Truppentransporte bewirkt haben. Hier erblickte ich einen russischen Lazarettzug, der in unsere Hände gefallen war. Die weitere Fahrt ging nun an russischen Schuppen, Gräben, Unterständen und Aufnahmestellungen vorbei. Die Dörfer und Gehöfte zum Teil verödet. Soweit ich es sehen konnte, haben aber diese Verberzungen gottlob nicht ganz den Umfang, der gerüchweise verlauteete. Das Dorf Widmannen z. B., welches nach Zeitungsnotizen ganz eingeebnet sein soll, ist zum großen Teil erhalten geblieben. Sehr gelitten hat Wögelgen. Mit Freude sah ich mehrfach Strohhaufen auf freiem Felde unversehrt stehen. Mit recht bangem Gefühl fuhr ich in Syd ein. Auf dem Bahnhof, der zur größten Teile zerstört ist, waren gerade Soldaten dabei, das Schicksal mit der russischen Besetzung von Syd herabzunehmen. Auch die vielen Gerichte über die Zerstörung von Syd sind übertrieben. So hieß es, daß fast die ganze Wohnbevölkerung niedergebrannt sei. In ihr sind aber nur 2 Häuser, nämlich das von Frau Treustatis und dasjenige, in welchem sich der Laden von Schmude und Robbe befand, außer den bei dem zweiten Einfall der Russen zerstörten Gebäuden niedergebrannt. Mehr hat die Hauptstraße, insbesondere das „Förderer“ gelitten. Am ganzen Dorf sind ungefähr 70 Gebäude zerstört.

Als ich den Bahnhof verließ, kam ein Offizier auf mich zu. Er fragte ob ich in Syd wohne. Auf meine bejahende Antwort antwortete er: „Geben Sie sich wegen Ihrer Wohnung keinen Illusionen hin, die Russen haben hier herrschend geherrscht.“ Der Publizist der Bahnsofortstraße war z. B. in ein Haus. Fast in meinem Fenster hing eine Gardine. Durch die Scheiben sah man, daß die Wohnungen meist aller Möbel beraubt waren. Sämtliche Schaufenster sind zerstört. So ist es in der ganzen Stadt. Alle Vögel mögen sich, bevor sie nach ihrer Rückkehr ihre Wohnstätten betreten, die Dankeföhre in Erinnerung rufen: „Jhr, die Jhr hier einget, laßt all Euer Hoffen hinter Euch.“ Nur in den Wohnungen, in denen russische Offiziere gebaut haben, wie z. B. in der meinglen, sind einzelne Sachen nicht geblieben. Hier haben die Russen auch in den einzelnen Zimmern elektrische Beleuchtung angelegt, wie auch in dem Gerichtsgebäude, das ihnen offenbar als Kaserne gedient hat. In solchen Wohnungen findet man zwar nur wenig von den eigenen Sachen, desto mehr aber fremde, die aus anderen Wohnungen hergeschleppt sind. In meiner Wohnung fand ich z. B. an Stelle meiner 2 Chaiselongues 12 Fremde, 2 Pianinos, 6 fremde Sofas, viele Geißel, Lische, Schränke, Waagentische usw. In den Wohnungen, die von den Russen nicht benutzt wurden, liegt es fürchterlich aus. Ich habe viele gesehen. Weitens sind nur die Gaslampen und das Büfett vorhanden. In einigen Wohnungen fehlt alles. Auf dem Auzienplatz traf mich Herr W., der ebenfalls dienstlich anwesend war. Er zeigte auf ein halbes Sofa, welches dort fand und sagte: „Das ist alles, was von meinen Sachen übrig geblieben ist.“

Die Schloßbrücke über den See ist unversehrt. Auf dem See haben die Russen offenbar einen Schlittschlitten arrangiert. Der zum Eislauf benutzte Schlitt ist mit Kanonenkugeln umstellt, an denen teilweise noch die Reste von Fahnen mit den russischen Farben hängen. Eine Wetterbrücke, die wohl zum Ansignieren der Schlittschlitten dient. In den Straßen der Stadt herrscht reges militärisches Leben. Da tritt ein Soldat auf mich zu und bittet um eine Zigarette. Da ich nur noch zwei in der Zigarettenpackung habe, und der Tag noch lang ist, kämpfe ich mit mir einen kurzen Kampf, in dem ich unterliege. Als ich ihm die Zigarette gegeben habe, giecht er sein Portemonnaie hervor und fragt, wieviel sie koste. Nun kriegt er auch die letzte. Ob wohl auch russische Soldaten so handeln?

Bei allen durchziehenden Soldaten sieht ich frohe, zufriedene Gesichter. Die bekannten, uns jetzt so lieb gewordenen Soldatenlieder erklingen kräftig und manches derbe Schwertwort war zu hören. Beim Anblick dieser mit Kot und Schmutz bedeckten, und doch so frohen Scharen, ging mir durch den Sinn: „Lieb Vaterland magst ruhig sein.“

In den Straßen waren viele Kolonnen gefangener Russen mit der Säuberung von Eis und Schmutz beschäftigt. Angeföhrt 40 wurden von einigen Landsturmmännern bewacht, die häufiger freundlich einladen mußten, tätig zu sein.

Im Oberkommando hatte ich viel zu tun. Mit der größten Lebenswürdigkeit kam mir jeder entgegen. In einem bequemem Automobil, das mir gütig gestellt wurde, fuhr ich am Nachmittage nach Syden zurück.

Wie lief viel haben wir Syden verloren. Die Worte unseres Kaisers, der unser liebes Vaterland je selbst in seinem höchsten trübseligen Zustande gesehen hat: „Was in Menschenkräften liegt, um dem Lande aufzuhelfen, wird gesehen“, ist uns ja aber nicht nur die Hoffnung, sondern die feste Zuversicht, daß uns der Schaden erlitt werden wird. Viele liebe Andenken aber sind unersetzlich.

David Pascha in Berlin.

Der namhafte türkische Finanzpolitiker David Pascha, der auch das Ministerportefeuille des Staatsgebidewesens wiederholt verwaltet hat, befindet sich auf der Reise nach Berlin. Finanzministerliche Aufgaben, wie vor allem die Frage der Umgestaltung des Bankwesens seiner Heimat.

Der Türke ist in der Reichshauptstadt kein Fremder, hat auch schon öfters mit Berliner Bankiers Geschäfte abgeschlossen. Einmal aber auch, und in noch erheblicher größerem Umfange, ist ihm das in Paris geglückt. Vor allem war die große Anleihe, welche dort im letzten Frühjahr untergebracht wurde, sein Werk. Und eine Rede, die er bei dieser Gelegenheit hielt, ließ ihn als einen ausgesprochenen Franzosenfreund erscheinen. Freilich jedoch zwererliche Ergüsse in Landreden an Gehörten keine zuverlässigen Inhaltsstoffe für eine höhere Bestimmung der Herzenmeinungen eines Menschen. Als aber David tatsächlich zugleich mit der türkischen Kriegserklärung an den Dreierbund aus dem Kabinett ausschied, machte man ihn mittelfür für einen grundsätzlichen Gegner der deutsch-türkischen Waffenbrüderschaft ansehen. Inzwischen ist doch wohl auch dieser Schluß zu weitgehend gemessen. Möglich, daß er bloß die persönliche Mitverantwortung für den vollständigen Bruch mit der anderen Seite nicht übernehmen wollte.

Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit in der Praxis.

Der Kommandeur einer Landsturmbatterie in einer Stellung im Westen schreibt uns: „Sie wollen wissen, wie sich der Landsturm oder besser gesagt mein Landsturmbattalion, welches aus 15 „alten Herren“, dem sogenannten „gedienten Landsturm“, besteht, betätigt, wenn er nicht in der Kampflinie Schütze an Schütze, wie das eben in Dippelbrunn geschehen ist, mit den jüngsten sowohl Kriegswilligen wie ungedienten Landsturm Schütze an Schütze kämpft.“

Ich erlebe viel Erreutliches mit ihm. Oft muß ich stutzen darüber, wie so ganz anders wir alten Militärs uns ein Bild von diesen unseren jetzigen Untergebenen — man nennt sie besser Kameraden — gemacht haben. Oft höre ich herzerfreuende Ausprüche, wie sie ihnen folgende kleine Gedichte dazum wird: „Sie müssen nämlich wissen, alle reichen Leute in Frankreich sind ausgerückt und haben armen alle Kriegesgaben freundschaftlich überlassen. Daher der Spruch: Liberté, Egalité, Fraternité! Das laute mir deutlich ein Landsturmmann ganz richtig: „Seidem wir wohlwollend durch Frankreich marschiert sind und mit eigenen Augen gesehen haben, wie es dort sieht, haben wir uns gesagt, daß unsere deutsche Regierung doch die beste ist.“ Und das war ein früherer Sozi. Frankreich ist ja ein köhnes Land, aber innerlich vieles unaußer. Selbst Monsieur et Madame, wenn sie mal in einem Quartier aneinander waren, hatten ungewaschene Hände.“

Ich habe mein Stabsquartier in einem verlassenem „Palais“ eines Docteur en droit et Notaire. Telefon ist auch vorhanden, aber — „es geht nicht“ und der Herr Notaire ist, wie alle guten Franzosen, ausgezogen. Sie müssen aber nicht glauben, daß wir die schönen Einrichtungen solcher Palais und Chateaux nur für uns höchstbillig verwenden aus contrainte, Monsieur Kobacker.“

Sie sehen, ich kann schon ganz fein französisch. Das Vornehmen an Meublement findet mein Verwunderung in den Schloßgräben Leute in den Unterständen. Sie sollten mal sehen, wie meine Leute sich auf den einiemen Posten häuslich eingerichtet haben. Ganze Hofhäuser haben sie erbaut, Strohhütten, Erdhöhlen, Kommandanten-Wohnwagen herumziehender Truppen, entlegte Eichenhühnagen und dergl. bilden ihre Wohnung, zu deren wärmerer Ausstattung habe ich aus benachbarten Dörfern alle Teppiche, Vorhänge, Läufer abnehmen lassen, die meinen Leuten zugute kommen. Das ist eben Krieg.

Wie man in den deutschen Gefangenenlagern lebt!

Ein französischer Kriegsgefangener erzählt dem „Matin“ über das Leben der Kriegsgefangenen in Deutschland nachfolgende Einzelheiten. Der Bericht, den der „Matin“ in seiner Nummer vom 17. Februar dieses Jahres veröffentlicht, ist um deswillen bemerkenswert, weil der Franzose offen Zeugnis ablegt, in welsch humaner Weise die Kriegsgefangenen in Deutschland behandelt werden, und weil er zugleich ihre inhumanen Verhältnisse die monatliche die Bevölkerung durch ihre inhumanen Verhältnisse über die „barbarische“ Behandlung ihrer Kriegsgefangenen in Deutschland beunruhigte und aufreizte. Wigen ist.

Der Bericht erzählt: „Der periet bei der Uebergabe von Maubuge in deutsche Gefangenschaft. Auf dem Transport zum Lager

bestandelte man uns gut. Besonders am Anfang ging man mit uns, als wären wir unartige Kinder, die freundliche Ermahnungen verdient hätten.“

Das Lager Friedriehsfeld, 3 Kilometer von Wesel entfernt, stellt eine kleine Stadt dar, von Holzbaracken, in denen 20 000 Kriegsgefangene, Franzosen, Engländer und Russen, untergebracht sind. Landsturmmannschaften halten die Wache. Ich traf dort unter den Gefangenen einen meiner Freunde, einen iri Franzosen sehr bekannten Musiker.

Das Leben im Lager ist ganz anders, als man es sich hier in Frankreich ausmalt. Es herrscht dort ein fröhliches, hehrliches Treiben, über das selbst die Deutschen sich wundern. Doch das, was am meisten überrascht, ist das Anpassungsvermögen und der erfinderische Geist, von dem wir Franzosen dort Zeugnis ablegen: Nicht allein bequeme Möbelstücke fabrizieren sie, sie erfinden selbst Musikinstrumente aller Art. Bergnügt uns sorglos verbrachten wir den Tag und pflügen die neuen Pariser Nieder, wenn uns die Langeweile befehlenden wollte. Ja selbst Konzerte veranstalteten wir auf den non unser eronnenen Musikinstrumenten. Eines Tages gaben wir sogar ein jazzisches Schauspiél. Der Text war sehr geistvoll. Als Eintrittsgebühr wurde ein Franz erhoben. „Im ganzen gingen 1200 Franz ein, die wir für unsere weniger bemittelten Kameraden bestimmten. Die Summe mußten wir jedoch auf der Kommandantur deponieren. Ein andermal arrangierten wir selbst einen Markt, auf dem wir echte „Pariser Artikel“ verkauften. Als unsere Axtoplane und Pfeifenstöcke waren sehr verkauft und der finanzielle Erfolg war ein großer. Die Unterhaltung von Kunst und Wissenschaft im Lager wird noch in erträglich Weise gehandhabt. Die Gefangenen sind mit der dort gebüben D. G. e. h. g. i. p. l. n. aufzubeien, sieentspflichtig, der Behandlung, die den deutschen Soldaten zuteil wird. Nur in sähren Fällen werden strenge Strafen verhängt.“ („Athen-Beif. Ztg.“)

Chrentafel deutscher Helden.

Fünf deutsche Streiter.

In den Kämpfen am Herfalan war der erste Reserve-Fußartillerie-Batterie Nr. 23 der Auftrag zuteil geworden, neben ihrer Hauptaufgabe, der Niederstämpfung der gegnerischen Artillerie, auch gegebenenfalls in den Infanteriekampf einzugreifen. Zu letzterem Zweck war der Leutnant Heinrich aus Torgau in den nördlichen Teil eines Ortes vorgeschickt worden, um als vorgehobener Beobachter den Infanteriekampf zu verfolgen. Der Ort lag unter fortwährendem heftigen Artilleriefeuer. Leutnant Heinrich fand eine geringe Anzahl von Angeschickten im Dörfchen, die nach angelegtem Haufe und verband sich durch Fernsprecher mit der Batterie. Kurze, klare Meldungen über den Verlauf der Kämpfe waren das Ergebnis seiner Beobachtung. Am 2. November leitete er selbst das Feuer der Batterie gegen einen über den Kanal erfolgenden Vorstoß größerer Infanteriemassen, und unter dem Feuer brach der feindliche Vorstoß unter großen Verlusten zusammen. Die Beobachtungsjelle wurde aber erkannt und das Haus vom Gegner unter Feuer genommen. Trotzdem blieb Leutnant Heinrich und beobachtete weiter. Dreimal wurde die Fernspreitleitung gelöhnen und von dem Fernspreiltrupp, Unteroffizier Reitz aus Sauborf bei Pölsheim, Kanonier Pirzich aus Kienmünde bei Braunsberg a. D., Kanonier Wehler und Kanonier Senfichen, beide aus Berlin, im heftigsten feindlichen Feuer wiederhergestellt. Dicht hinter dem Kanal war eine neue Batterie aufgetreten, die ihr Feuer auf die Beobachtungsjelle richtete und über deren Lage Leutnant Heinrich gute Angaben an seine Batterie machte. Wöflich traf den Dödfgele ein Schrapnell, dem ein zweites direkt über dem Hause bald folgte. Leutnant Heinrich befaß, den Boden zu räumen. Bei dem ihnenen Heruntergehen war das Scherenferntort verzeffen worden und Leutnant Heinrich ging persönlich zurück, um es zu holen. Da lag ihm im gleichen Moment durch die Beobachtungsjelle ein Schrapnell, kreperte im Dachboden und verlegte den Leutnant durch viele Kugeln an beiden Ober- und Unterarmen. Auf seinen Ruf, sich hin vermandert, kehrten Unteroffizier Wehler und die drei Kanoniere auf den brennenden Dachboden zurück und trugen ihren Leutnant vorfristig herunter. Vor der Tür des Hauses kreperte beim Herabsteigen des Trupps ein weiteres Schrapnell, das den Unteroffizier Reitz im Rücken und den Kanonier Wehler durch einen Lungenstoß schwer vermundete. Trotzdem trug Reitz seinen Leutnant weiter, während Pirzich für Wehler sorgte. Alle drei erlitten bald ärztliche Hilfe im nächsten Schloßgebäude. Der Leutnant Heinrich erlag noch am gleichen Tage seinen Wunden, während Reitz und Wehler noch krank in der Heimat sind.

Alle vier wackeren Leute haben das Eiserne Kreuz erhalten.

Kriegs-Allerlei.

Ein Gedankblatt.

Präsident Poincaré in seinem Aufruf an das französische Volk vom 3. September 1914: „Die russischen Armeen rücken weiter vor, um den entehrenden Stoß in das Herz des Deutschen Reiches zu führen.“

Lord Curzon in einer Rede zu Glasgow am 12. September 1914: „Ich hoffe, es zu erleben, daß die Lanzen bengalischer Reiter auf den Straßen Berlins funteln und dunkelhäutige Gurfas es sich in den Potsdamer Parks bequem machen.“

Präsident Poincaré in einer späteren Rundgebung: „Die Russen markieren entschlossenen Schritte auf die Hauptstadt des Deutschen Reiches.“

Ministerpräsident Goremynin in der Dumarede vom 9. Februar 1915: „Die Laten unserer Truppen und die wertvollen Dienste unserer Verbündeten bringen uns jeden Tag dem ersehnten Ziele näher.“

Minister Sazonow in der Dumarede vom 9. Febr. 1915: „Die russische Seere marschieren jetzt auf ihr Ziel zu und sichern den glücklichen Augenblick des schließlichen Triumphes über den Feind.“

Oberst Schumilkin in der Petersburger „Witshewisa Wodonoiti“ nach der Majurenfchlacht: „Der Marsch nach Berlin, von dem die Loren saffeln, stellt sich als das heraus, was jeder vernünftig Denkende wollte, als ein Unfinn.“

Für die Redaktion verantwortlich: Siegfried D. D. Druck und Verlag von Otto Hendel. Sämtlich in Halle a. S.